

Ansgar Klein, Der Diskurs der Zivilgesellschaft. Politische Hintergründe und demokratietheoretische Folgerungen. Opladen 2001 (*Leske + Budrich*), 460 S.
 Norbert Pflüger, Teilnahme und Staatsbürgertum. Von der Etablierung und Verwandlung des »politischen Bürgers«. Das Beispiel Württemberg. Münster 2001 (*Westfälisches Dampfboot*), 435 S.
 Robert D. Putnam (Hrsg.), Gesellschaft und Gemeinsein. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh 2001 (*Bertelsmann Stiftung*), 798 S.
 Martin Bartmann/Claus Offe (Hrsg.), Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt a.M./New York 2001 (*Campus*), 390 S.

Dem »Diskurs der Zivilgesellschaft« ist nicht erst durch den 11. September 2001 das Feld enger abgesteckt worden. Tony Blair hat die Dritte-Wegs-Rhetorik alsbald nach seinem Wahlsieg aufgegeben, Gerhard Schröder rief nie sonderlich inbrünstig nach der »zivilen Bürgergesellschaft«. Kleins Darmstädter Dissertation gibt indirekt eine Antwort auf die Frage nach der offenbaren Unbrauchbarkeit des Konzepts für die Integrationsbemühungen (sozial-)demokratischer Regierungspolitiker: Der Begriff der Zivilgesellschaft wurde ideengeschichtlich – in aristotelisch-republikanischer (Hannah Arendt) oder in linkshegelianisch-marxistischer Tradition – in unterschiedener Antithese zum Staat entwickelt. Daß eine »weitergehende Demokratisierung« (S. 379), wie allerorten das Programm der Zivilgesellschaft lautet, nicht *im*, sondern nur *gegen* den Staat zu erreichen sei, ist eine nachvollziehbare Einstellung, wo Menschen es mit autoritären oder totalitären Staaten zu tun haben. Die Attraktivität der zivilgesellschaftlichen Idee für die Oppositionellen gegen den totalitären Staat sowie kommunistischer Prägung hatte seinen guten Sinn. Im demokratischen Staat aber wird die Idee fragwürdig.

In Kleins Gewißheit, der Diskurs der Zivilgesellschaft werde »die Zukunftsfragen der liberalen Demokratie schlechthin« (S. 378, Hervorhebung im Original) auf, äußert sich ein kaum verhohlener Souçon gegen die repräsentative Demokratie: Pflüger nimmt in seiner Regionalstudie das Motiv auf. Seine Berliner Habilitation stellt die Entwicklung des modernen Staatsbürgers zum Wahlbürger als einen Verlust an Demokratie dar. Der »rational-bürokratische Anstaltsstaat« reduziere das Engagement des Bürgers auf den Akt des Wählens: »Demokratie schmilzt zu einem ›Set von Spielregeln‹ zusammen« (S. 17). Im »Diskurs der Zivilgesellschaft« zeigt sich die problematische Langzeitwirkung des von Habermas vor 40 Jahren frei konstruierten »Strukturwandel(s) der Öffentlichkeit«.

Auch Putnam, der die Thesen seines 1995 erstmals veröffentlichten »Bowling Alone«-Aufsatzes zum wiederholten Male variiert, sieht die Demokratie in den repräsentativen Institutionen erodieren. Die differenzierten Befunde der neun Länderstudien zwingt er in sein bekanntes Erklärungsgeraster: Rückläufige Wahlbeteiligung, sinkendes Engagement in den gesellschaftlichen Großorganisationen (Parteien, Gewerkschaften, Kirchen) und abnehmendes Vertrauen in die staatlichen Institutionen gelten ihm als »plausible Hypothesen« (S. 777) für den Schwund von Sozialkapital. Von den Großorganisationen und dem Staat erwartet er sich wenig, von den sozialen Bewegungen und der Gesellschaft viel für die Stärkung des sozialen Kapitals.

Die von Hartmann und Offe versammelten Autoren (u.a. Baier, Eisenstadt, Gambetta, Hardin, Luhmann) erörtern das Vertrauen aus philosophischer, soziologischer und polito-

logischer Sicht. Stärker geistes- als sozialwissenschaftlich vorgehend, haben sie sich ein Bewußtsein für die Ambivalenzen des Vertrauens bewahrt, sehen auch die abträglichen Konsequenzen eines unkritisch gewährten Vertrauens. Für die Sozialkapital-Forschung bietet der Band brauchbare Anregungen.
 Patrick Horst

Wolfgang Kraushaar, Fischer in Frankfurt, Hamburg 2001 (*Hamburger Edition*), 256 S.
 Hans-Jürgen Wirth (Hrsg.), Hitlers Enkel – oder Kinder der Demokratie?, Gießen 2001 (*Psychosozial-Verlag*), 256 S.

Beide Publikationen gehören in betontem Sinn zur »Literature engagée«. Wolfgang Kraushaar hat sich durch zahlreiche Veröffentlichungen über die 68er einen Namen gemacht. Sein reich bebildertes Buch »Fischer in Frankfurt« ist gleichsam eine Schutzschrift für den heutigen Außenminister, den sein ungewöhnliches Vorleben als Sponti und revolutionärer Straßenkämpfer angreifbar macht. Von Iring Fetscher eingeleitet, besteht das Buch aus ungleichartigen Stücken, besichtigt aber durch eine Fülle von Informationen über die Rebellen, die in den sechziger Jahren vom SDS ausging und sich in den siebziger Jahren in zahlreiche radikale Gruppierungen aufklärte. Kraushaar war selbst in der Frankfurter Protestbewegung aktiv. Seine Berichte über die politische Karriere Fischers und die Frankfurter Szene, insbesondere auch über die Auseinandersetzungen um die Hausbesetzungen im Westend (»Frankfurter Häuserkampf«) vermeiden die Stilisierung zum Heldenepos, auch wenn sie mit Sympathie für den theoretisch unbewanderten Josephka und seine Mitstreiter geschrieben sind. Ergänzt werden sie durch eine Schilderung des bewegten Lebenslaufs von Cohn-Bendit, eine Darstellung des wechselvollen Verhältnisses Fischers zu Israel und zum Judentum sowie ein Interview, in dem Kraushaar aus dem Innenleben der RAF plaudert und deren Entstehen verständlich zu machen sucht. Etwas aus dem Rahmen fällt eine Abhandlung, in welcher der Autor Parallelen zwischen Fischers Entwicklung und der Wandlung des 1848 wegen revolutionärer Einstellung ausgewiesenen Burschenschaftlers Ludwig August von Rochow zum nationalliberalen Verfechter der Realpolitik sieht.

Einen anderen Weg als Fischer gingen jene Extremisten, die ein verquastere Radikalismus zu Terroristen machte. Ein Beispiel dafür ist die der dritten RAF-Generation zuzurechnende Birgit Hogefeld, die im Mittelpunkt des von Hans-Jürgen Wirth herausgegebenen Taschenbuchs steht. Abgedruckt sind der volle Text der Erklärung Hogefelds in ihrem Strafprozeß vom Juni 1995, eine weitere Erklärung über »Isolationshaft«, ihr Schlusswort sowie ein Bericht über die »Prozeßbeobachtung«, mit der das »Komitee für Grundrechte und Demokratie« sein Vorstandsmitglied Pfarrer Janssen beauftragt hatte. Aus psychosozialer Sicht bemühen sich Annette Simon, Gerd Rosenkranz, der Bruder des ermordeten Diplomaten von Braunmühl und vor allem Horst-Eberhard Richter um Verständnis – dieser allein in drei Beiträgen, in denen er insbesondere untersucht, wie es zu jener Verengung des Blickfeldes kommen konnte, die in masochistischer Identifizierung die Welt in ein einziges Verfolgungsszenarium verwandelte. Erstaunlich ist in manchen Beiträgen die Über-